

Jüdische Volksstimme.

Bezugspreise:
 für Österreich-Ungarn, halbjährig Kronen 4-60
 ganzjährig Kronen 9-
 Deutschland, ganzjährig Mark 9-
 Rußland, ganzjährig Rubel 5-50

Einzelne Nummer 20 h.

Herausgeber: Max Sidl.

Inserate: die 6spaltige Beitzelle 20 h.
 Redaktion und Administration: Brünn, Adlergasse 9.
 Buchhändlerische Vertretung: Otto Klemm, Leipzig.
 Postspartassalotto Nr. 56.040.

Unberlangte redaktionelle Beiträge werden nicht honoriert.
 Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Wien—Budapest.

Brünn, 1. Juni 1910.
23. Jjar 5670.

Prag—Lemberg.

Czechische Juden.

Von S. M.

Die mährischen Juden sind schon seit jeher gefügige Objekte übel misratener Experimente! Man quacksalbert und doktort schon Degenenien an ihnen herum und hat es schließlich so weit gebracht, daß sie, wie geplagte Schindmähren, die sich an das Leben klammern, bald da, bald dort verbungen, jedem Herrn treue Hand- und Spanndienste leisten.

Erst kam die deutsche Assimilationsseuche über die mährischen Juden. Sie hat sie wirtschaftlich geschwächt, politisch einflußlos und lächerlich gemacht und ganz demoralisiert. Sie war innerlich verlogen, hatte aber wenigstens an die Traditionen und Erinnerungen des Emanzipationsjahres angeknüpft und schuf starke kulturelle Bande. Sie mußte mißlingen, weil sie beide Teile nur äußerlich, oberflächlich berührt hatte — die Juden, die im Innern, mit ihrem jüdischen Kern ihr völlig fremd blieben, die Deutschen, die ihr nur mit verbissenem Groll und tiefster Abneigung zustimmten. Sie war eine glänzende Feuerprobe für den eisernen Bestand des Lebenswillens der Juden, schuf aber jene traurig berühmten, jervollen Wochskofreaturen. Diese letzteren hinwegzuziehen oder wenigstens unschädlich zu machen, war und ist noch leider die Mission des Zionismus. Er hat diese kaltemerende Arbeit mit viel Geschick begonnen, er wird, er muß sie trotz aller Quertreibereien zu Ende führen.

Eine solche Quertreiberei, die wir, wäre sie nicht so symptomatisch, als lächerliche Episode übergegangen hätten, war der jüngste Vorstoß des Verbandes der czechisch-fortschrittlichen Juden Böhmens in Mähren. Daß dieser Verband historische Unwahrheiten als absolute Wahrheit aufstischt, will, daß er strotzende Unwissenheit verschleißt, nimmt uns bei der Kurzichtigkeit der Assimilanten, mögen sie nun in deutscher oder czechischer Couleur auftreten, gar nicht mehr

Wunder. Die Art und Weise aber, wie er sich seine Argumentation zu recht legt, ist so bezeichnend, daß wir sie festnageln müssen.

Es ist ja schließlich das gute Recht dieser Herren an den Erfolg einer czechisch-jüdischen Assimilation zu glauben und diesen Glauben durch formell-wissenschaftliche Haarspaltereien über den Begriff „Nation“ zu stärken. Der gesunde Menschenverstand, der für die Wirklichkeit Augen hat und nicht für leere Abstraktionen, sieht, daß den mährischen Juden, möge ihnen das eine oder andere Requisite eines Volkstums fehlen, nur eine wahre jüdische Volkspolitik nottut, eine Politik, die sich vor allem auf den selbständig gemachten, mündigen Juden stützt, der sich von seinen vermeintlichen Freunden rechts und links emanzipiert hat, die ihn wirtschaftlich konsolidieren kann und die ihm bei dem bevorstehenden Völkerausgleich als vollgültigen Faktor mitzählen läßt.

Daß diese Bestrebungen einen integrierenden Bestandteil des zionistischen Programmes bilden und immer bilden müssen — selbst wenn für unsere östlichen Brüder die infolge ihrer physischen und wirtschaftlichen Leiden die Hölle ihres Aufenthaltortes verlassen müssen, die Heimatättergründung in Palästina die primärste und brennendste Forderung des Zionismus bedeutet, ist schon zum Ueberdruße unzähligemale in alle Winde gerufen worden. Es ist ja immerhin traurig, daß die Herren vom „Verbande der czechisch-fortschrittlichen Juden“ für derlei Forderungen nicht das geringste Verständnis zeigen, trotzdem sie so gute Kritiker der deutsch-jüdischen Assimilation sind.

Doch wir sind gewohnt derlei Tatsachen nicht allzutraglich zu nehmen. Wir wissen nur zu gut, daß diese Herren so starre Anbeter ihres Assimilationsdogmas sind, daß selbst czechische Geistesheroen, wie Massaryk, Machar, Krejci sie nicht zu läutern vermochten. Die Herren sind aber auch sonst Schüler Massaryks und wenn sie

auch nichts gelernt haben, so sollen sie schon aus Pietät zu ihrem Meister im Kampfe gegen den Zionismus nicht unlaute Mittel gebrauchen. Das taten sie aber!

In einer Versammlung, die vornehmlich von Czechen besucht war, propagierten sie die Assimilation an die Czechen unter dem Gesichtspunkte der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Juden von den Czechen. Das mittelalterliche, jeder freien Geistesbetätigung Gewalt antuende Lösungswort, „weissen Brot ich esse, dessen Lied muß ich singen“, feierte hier seine Auferstehung! Das den Juden, und insbesondere den Juden Mährens grausam entgegengescheuderte „sväj k svému“ entsprang antimitjischen Gefühlen, wenn es auch wirtschaftliche Selbsthilfe vorschlug. Es war aber ein Uebel, das die Juden, weil es in Kreisen des czechischen Volkes erwohnen und durchgeführt wurde, bitter ertragen mußten.

Es traf in seiner ganzen Schwere nicht nur die Juden, die in wahrwürdiger Weise dem Deutschland dienen, sondern richtete sich auch gegen die Unschuldigen, die in wahrster Neutralität verharrten, ja selbst gegen die, die unter Verleugnung ihrer Eigenart einem Czechentum — natürlich einem geheuchelten — fröhnten. Es war ein Uebel, das in blinder Ungerechtigkeit die gesamten Juden Mährens, und vielfach wirtschaftlich Verarmten, für die Sünden einiger deutsch-tümelnder Juden-besperados leiden ließ. Dadurch richtete es sich selbst. — Wenn nun in einer von Czechen besuchten Versammlung von jüdischer Seite mit dem Feuer gespielt wird und auf die Gefahr der Wiederbetätigung des „sväj k svému“ hingewiesen wird, so bedeutet dies entweder eine keifende Böswilligkeit oder eine niedrige captatio benevolentiae der in den Kreisen gestitteter Czechen energisch abgewehrt werden muß. Damit hatten die Herren nicht genug! In heller Entrüstung machten sie den Zionisten den Vorwurf, daß sie germanisieren, alle Germanisationsbestrebungen fördern . . . in wirksamster Betätigung dieser lächer-

Feuilleton.

Meine erste Damenbekanntschaft.

Von S. M.

I. Fortsetzung

In diesem großen Raume brannte nur ein Licht, und zwar vor einem aufgeschlagenen Follanten, sonst war das ganze Beshamidrasch in Finsternis gehüllt. Wie von Furien gepötscht, ergriß ich die Flucht und lief, was ich laufen konnte, auf die menschenleere, finstere Straße, wobei ich immer das Gefühl hatte, als ließe mir die Wahnsinnige nach. Totenbleich erreichte ich mein Quartier, wo aber sonderbarerweise noch Licht brannte. Dies erschien mir auffallend, da niemals — außer am Freitag abends — in so später Stunde in dem Hause meiner Quartiergeber Licht brannte. Ich betrat erleichtert aufatmend die Stube, aber da bot sich mir ein höchst trauriger und rätselhafter Anblick dar. Die Quartiersfrau weinte bitterlich, ebenso ihre Mutter, eine Frau nahe der Steibziger und ihre zwei lebigen Töchter, die ich in jener Nacht zum ersten Male sah. Nur einer weinte nicht: der Mann. Er saß bleich da und zerzte nervös an seinem kleinen Bärtchen und sprach sonst kein Wort. Auf meine erstaunte Frage, was da vorgefallen sei, erhielt

ich anfangs keine Antwort, dann aber begann die Mutter meiner Quartiersfrau zu sprechen und — zu schelten. Aus ihren unzulammenhängenden Worten entnahm ich so viel, daß sich in diesem Hause eine eheliche Scene abgepielt habe, deren Arrangeur mein liebenwürdiger Wirt, der Schwiegerjohn, war. In ihrer Herzensnot lief die mißhandelte Frau zu ihrer greisen Mutter, diese weckte auch ihre unverheirateten Töchter und nun saßen sie alle da und beweinten das Mißgeschick der Tochter und Schwester. Man rief mich gleichsam als Schiedsrichter an und ich mit meinen 14 Jahren sollte ein Urteil fällen über einen Mann, der mindestens zweieinhalbmal älter war als ich und der sehr gut mein Vater hätte sein können. Außerdem genoß ich doch in seinem Hause Gastfreundschaft. Die Situation war für mich äußerst peinlich und ich bereute schon im Stillen meine Feigheit, daß ich nicht im Beshamidrasch blieb. Ich beschloß also zu schweigen und mich ganz neutral zu verhalten, um auf keiner Seite Anstoß zu erregen. Ich schwieg und auch der mißratene Gatte und Schwiegerjohn. Endlich machte ich den Vorschlag: schlafen zu gehen. Etwas besseres fiel mir nicht ein und stumm dazustimmen, war mir für die Dauer peinlich. Dieser Vorschlag wirkte geradezu Wunder. Denn sofort erhoben sich die Mädchen und verließen das Haus, ihnen folgte die Mutter und ich blieb mit dem Ehepaar allein zurück. Nach einer

kurzen Pause verließ auch meine Quartiersfrau das Zimmer und begab sich in das anstoßende Gemach, eine Art Schlafzimmer, wo auch die Kinder schliefen, und ihr folgte ihr gestrenger Ehemann. Anfangs hörte ich noch vom anstoßenden Zimmer ein leises, unterdrücktes Weinen und Seufzen, dann hörte ich nichts mehr. Ich schlief so fest, wie man mit 14 Jahren schläft, ruhig und sorgenlos . . .

Mit meinem eisernen Fleiße war es zu Ende. Nachts fürchtete ich mich im Beshamidrasch länger als nötig zu bleiben und den kurzen Wintertag schlug ich auf andere Weise tot, so gut es eben ging. Ich begann mich mit Zeitungslektüre zu befassen und las den „Hamelz“, den „Hajezirov“ und den „Hajom“ und versuchte sogar selber Artikel für diese Zeitungen zu schreiben. Ich hielt mich auch mehr in meinem Quartiere auf und erfuhr bald, daß es eine höchst unglückliche Ehe war, Fank und Streit war dort auf der Tagesordnung und der Störenfried war immer der Mann. Den Grund für diese ehelichen Zwistigkeiten wußte eigentlich niemand. Dagegen war es stadtbekannt, daß dieses Ehepaar sich nicht vertragen. Die Frau schüttete mir oft ihr Herz aus und bat mich flehentlich, beruhigend und besänftigend auf ihren Mann, den Urheber aller Zwistigkeit, einzuwirken. Sie vertraute mir bei dieser Gelegenheit Dinge an, die selbst einem alten Feld-

Balleffim zu beziehen durch den „Jüdischen Buch- und Sumfberlag“, Brünn.

Sallesim zu beziehen durch den „Jüdischen Buch- und Kunstverlag“, Brünn

lichen Pose ließen sie den Redakteur dieses Blattes nicht zu Wort kommen. . .

Bei diesem Vorwurfe greift man sich den Kopf und fragt sich, ob die Herren die letzten fünf Jahre zionistischer Betätigung verschlafen haben oder ob sie in ihrem Dogmatismus nichts sehen wollen. Schon im Jahre 1905 schrieb der uner-müdlische Vorkämpfer einer jüdischen Volkspolitik in Oesterreich, Dr. Hermann Klajisch in seiner Broschüre „Jungjuden und Jungösterreich“ bei Besprechung des Regimes Taaffe: „Die in diesem Zeitabschnitte begangenen Sünden der Juden sind so echt und recht die Konsequenzen der Assimilationspolitik. Mit ihnen kann man so recht praktisch zeigen, wohin jene Judenpolitik führt, die die Juden nicht als nationale Individualität, sondern als Nahrungsfel der einen oder anderen fremdnationalen Partei betrachtet. Graf Taaffe war kaum noch über sein Programm sich klar geworden, im Ministerium saßen noch einige deutschliberale Minister, und trotzdem stimmte schon die „judenliberale“ Presse sowie die Führer der liberalen Juden unisono mit den übrigen Deutschliberalen und der erst im kleine begriffenen Schönererpartei ein Huronengeheiß über das „bedrohte Deutschland“ und die „drohende Slawisierung“ an. Unter den ärgsten Schreibern prangten Eingewanderte aus Galizisch-Russland, Tarnopol, Tyrnan! Und in den letzten vier Jahren ist dieses Kredo auch unter die Juden hinausgetragen worden. In zahlreichen Versammlungen, insbesondere in Mähren, hat der jüdische Nationalverein in unzuweifelnder Weise gegen das Treiben der deutschen Juden Stellung genommen, unsere zionistischen Studenten waren es, die auf der Wiener Aula Schutter an Schutter mit den slawischen Studenten den Terrorismus der deutschnationalen Nadaubrüder brachen, unser Beda war es, der mit seiner ägenden Fronte ein homerisches Gelächter über das Assimilantengetue hervorrief.

Das Alles sehen unsere Ozechojuden nicht und wenn sie es sehen, dann muß man so tun, wie wenn es unsichtbar wäre. Es tangiert sie das wenig, daß sie sich durch die Art ihres Kampfes gegen die Zionisten in die Gesellschaft ihrer deutsch-tuenden Doppelgänger begeben haben, der sich im Verleumdern, im Verdrehen von Tatsachen auch am Besten versteht! Par nobile fratrum!

Das hebräische Gymnasium in Jaffa im Winter 5670.

Am Oktober 1909 veröffentlichten wir unseren hebräischen und französischen Bericht über die Tätigkeit des Gymnasiums im Schuljahre 5669 nebst einer kurzen Uebersicht über die finanzielle Lage und die Entwicklung unserer Erziehungsanstalt seit deren Gründung im Herbst 5667. Da dieser Winter in der Entwicklung des Gymnasiums einen großen Schritt vorwärts bedeutet, erlauben wir uns hiermit allen Freunden der nationalen Erziehung in Palästina einen kurzen Bericht über das erste Semester 5670. abzustatten.

webel die Schamröte ins Gesicht treiben mußten; sie tat es aber, teils aus Unverständnis und Unbildung, teils deshalb, um nicht als Vermittler gründlich zu informieren. Und die Informationen ließen auch an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig. Zum Glück habe ich sie damals nicht verstanden. Dabei erfuhr ich über diese Ehe folgendes: der Mann war früher ein armer Talmudjünger, der nichts hatte und nichts besaß als seine Thorakennntnisse. Die Frau war die Tochter eines „Hausbesizers“, der zugleich eine Brotbäckerei und ein Produktengeschäft betrieb. Er galt in Sch. als wohlhabend und hatte für jede seiner drei Töchter einige hundert Rubel erpart. Da starb er plötzlich und ließ eine Witwe mit drei unverforsorgten Töchtern zurück. Die Witwe führte die Bäckerei weiter und die älteste Tochter leitete das Produktengeschäft.

Dieses Geschäft erforderte auch kleine Reisen, die das resolute und keineswegs unsichere Mädchen gerne unternahm. Auf einer solchen Reise lernte sie — im Wagen — ihren zukünftigen Mann kennen. Anfangs machte sie sich sogar lustig über ihn, seine Ungeschicklichkeit und seine Unerfahrenheit in „weltlichen Dingen“, dann aber kam er nach Sch. und hielt um ihre Hand an und sie heiratete ihn, weil eben das Produktengeschäft durchaus einen Mann erforderte. Der ehemalige Talmudjünger fühlte sich anfangs in der Ehe übergelüchlich. Hatte er doch ein Weib und auch

Schülerzahl.

Die Zahl der Schüler am Schlusse des vergangenen Schuljahres betrug 139. Von diesen mußten 15 aus verschiedenen Gründen Schule und Land verlassen. Neu hinzugezogen sind 68 Schüler, so daß die Schülerzahl bis heute auf 192 gestiegen ist, außer den Kindern, die sich außerhalb der Schule zur Aufnahmeprüfung vorbereiten. Diese Zahl entspricht einer Einnahme von 20.000 Frank Schulgeld im Laufe dieses Jahres. Wäre nicht der Mangel an Raum gewesen, der uns zwang, manche Schüler in der II. und in der neu eröffneten V. Klasse zurückzuweisen, so wäre die Zahl weit über 200 gestiegen.

Neues Gebäude „Herzlia“.

Unsere Uebersiedlung in das neue eigene Haus wird ein wichtiges Ereignis in der Entwicklungsgeschichte des Gymnasiums sein.

Wir wollen in kurzen Worten daran erinnern, daß uns am VIII. Kongresse der bekannte zionistische Philantrop, Herr Albernann Jakob Moser aus Bradford, 80.000 Frank für den Bau eines Gebäudes gependet hat, das den Namen „Gymnasia Ibrith Herzlia“ tragen wird. Der „Z. N. F.“ hat dafür ein Terrain im Werte von 30.000 Frank, an der Grenze der neuentstandenen jüdischen Kolonie „Achuzath Vaith“ in Jaffa, zur Verfügung gestellt und unser edler Freund Herr Moser hat nach Einsichtnahme in den Plan des Architekten Josef Barsky seine Spende auf 99.500 Frank erhöht.

Der Bau wurde im August 1909 begonnen, ausschließlich mit jüdischen Arbeitern ausgeführt und soll in kurzem zum Einzuge fertig sein. Die zahlreichen Gäste, die uns diesen Winter und besonders jetzt im Frühlinge besuchten, äußerten ihr Erstaunen darüber, daß mit solchen Mitteln in dieser kurzen Zeit ein so prächtiges Gebäude errichtet werden konnte, das dem jungen Palästina zur Zierde gereicht.

Plan und Fassade. — Gymnasialfond.

Während in Jaffa Lehrer und Freunde des Gymnasiums mit unermüdelichem Eifer für seine innere und äußere Entwicklung arbeiteten, waren unsere Freunde Dr. Mossinsohn und Scheinkin mit der finanziellen Sicherstellung unseres jungen Instituts beschäftigt. Sie stellten sich zur Aufgabe, einen großen Gymnasialfond zu schaffen und machten zu diesem Zwecke eine Reise nach Europa.

Der Fond soll ein unantastbares Kapital sein, dessen Zinsen das Gymnasium in den Stand setzen sollen, unter Zuhilfenahme des Schulgeldes alle Ausgaben zu bestreiten. Die Existenz eines solchen Fonds ist für die Sicherstellung und die Selbstständigkeit unserer Lehranstalt von höchster Bedeutung.

Wir hoffen im Laufe der nächsten Jahre für diesen unantastbaren Fond mit einer solchen Summe unterstützt zu werden, deren Zinsen für die Deckung des jährlichen Budgets genügen werden.

Unser jetziger Aufruf bezweckt die nötigsten

fatt zu essen, einige hundert Rubel und ein gutes Geschäft in Händen! Auf ein solches Glück hatte er nie zu hoffen gewagt. Ueberdies bemühte sich die Frau, aus ihm einen Menschen zu machen, wie sie sich ausdrückte. Und diese Mühe war auch vom schönsten Erfolge gekrönt. Er legte allmählich seine Schüchternheit ab, gewöhnte sich mit Menschen zu verkehren und sich unter Kaufleuten frei und unbefangen zu bewegen. Aber als er ein „Mensch“ wurde, hörte er auf, ein Kaufmann zu sein. Das Produktengeschäft ging ein und er verlor dabei seine ganze Mitgift. Sein Menschentum hat er teurer bezahlt, mit der Mitgift seiner Frau und dem guten Geschäft seines Schwiegervaters. Es ist eben nicht leicht, Mensch zu sein und vielweniger ein Mensch zu werden. Mit seinem Menschentum erwachten in ihm neue Regungen und Empfindungen, die er früher nicht kannte: seine Frau gefiel ihm nicht mehr und er machte aus seinen Gefühlen gar kein Geheimnis. Er kam unter Menschen, sah andere Frauen und jede gefiel ihm besser als seine Frau. Dieses pflegt zwar häufig vorzukommen und es dürfte vielleicht wenig Ehe-männer geben, die nicht im Stillen Vergleiche anstellen zwischen ihren eigenen Frauen und denen anderer Männer, die meistens zu ungunsten ihrer Frauen ausfallen. Aber sie hüten sich wohlweislich, ihre Gefühle laut zu verraten. Anders jedoch mein Quartiergeber. Er sagte es bei jeder passenden

Mittel für die folgenden unentbehrlichen Bedürfnisse zu schaffen; deshalb erlauben wir uns klar zu legen:

„Was wir haben — was wir brauchen.“

In seiner vierjährigen Existenz hat das Gymnasium hinreichend Beweise gegeben, daß es einem wirklichen Bedürfnisse der jüdischen Jugend und des jüdischen Volkes entspricht. Vor vier Jahren wurde die Schule mit 17 Kindern eröffnet, ohne genügende Lehrkräfte und ohne Lehrmittel. Heute besitzt die Schule 14 Lehrer, von denen die meisten höhere Bildung haben und in ihrem Fache Spezialisten sind, 192 Kinder aus Palästina und den sämtlichen Diasporaländern, ein prächtiges Gebäude, zum Einzuge beinahe fertig, und sämtliche Möbel und Lehrmittel für den kommerziellen Kursus, den die in diesem Jahre eröffnete V. Klasse abschließt. Wir haben uns überdies zahlreiche Freunde und Mitglieder — Aktionäre — in allen Ländern erworben und die Sympathie aller Juden, die sich für die Erziehungsfrage in Palästina interessieren, ist uns sicher.

Noch aber sind wichtige Bedürfnisse der Schule ungedeckt und wir werden erst dann unser Institut als vollständig ausgebaut ansehen können, wenn auch diese Bedürfnisse befriedigt sind. Viele Institute und Einzelpersonen haben uns bisher schon geholfen: der „Hilfsverein der deutschen Juden“ hat uns seinerzeit die erste Hilfe geleistet, als wir die Lehrmittel für den unteren Kursus brauchten. Für Ausgabe der nötigen Unterrichtsbücher bekamen wir von Herrn Jakob Schiff 5000 Frank bar und Herr Zeitlin hat auch jüngst 5000 Frank zugesichert und weitere 5000 Frank in Aussicht gestellt. Auch hat uns Herr Jak Goldberg aus Wilna 50 Dunam Land in der Nähe der Kolonie Artuf zum Sommerheim für Lehrer und Schüler gegeben.

Was uns jetzt noch not tut, ist folgendes:

1. In kurzer Zeit wird die letzte Arbeit am Baue des Gymnasiums beendet sein. Wir bemerken aber zu unserem Bedauern, daß der von Herrn Moser so großmütig gependete Betrag von 99.500 Frank alle Kosten nicht decken wird.

Unsere Baukommission, die die große Verantwortung ihres Amtes genau kannte, hat so manche nötige Maßregel treffen müssen zur Sicherung, Verschönerung und Verstärkung des Gebäudes. So hat sie den Architekten Barsky zum ständigen Aufseher bestellt, hat eine große Anzahl teurer Steine aus der Ferne gebracht und schließlich, da die jüdischen Arbeiter im Durchschnitt teurer bezahlt werden mußten, dafür dem Unternehmer eine Vergütung gewährt. Für sämtliche Extraaufkosten sind noch zirka 25.000 Frank erforderlich.

2. Vor Einzug in das neue Haus müssen wir für Möbel in den geräumigen Klassenzimmern, in der Aula und in der Kanzlei sorgen, und besonders für Turngeräte, die nicht nur unseren Kindern, sondern überhaupt der ganzen Jugend Jaffas von großem Nutzen sein werden. Alles laut Anschlag zirka 15.000 Frank.

3. Wir stehen vor Beginn des höheren Kursus,

und unpassenden Gelegenheit seiner Ehehälfte und allen, die es hören wollten, daß sie ihm nicht gefalle, daß sie häßlich sei und daß jede andere schöner und netter sei als sie. Er beneidete jeden Mann, der eine hübsche Frau sein Eigen nannte und rühmte und pries jede hübsche Frau in Gegenwart seiner Frau, ihrer Mutter und Schwester. Die Frau wendete alles auf, ihm zu gefallen: sie kochte seine Lieblingsspeisen, pflegte und bemutterte ihn mit der ganzen Zärtlichkeit eines liebenden Weibes, das seinen erworbenen Besitz mit aller Gewalt sich zu erhalten suchte. Aber vergebens. Die Liebe des Mannes war einmal erloschen und alle verzweifelten Versuche des tiefgekränkten und unglücklichen Weibes, sie wieder anzufachen, scheiterten an der Kälte und Gleichgültigkeit des Mannes. Die Frau hätte aber keine Frau sein müssen, um die Stachelreden ihres Mannes und seine hämischen Bemerkungen über ihre Person und ihre Neizlosigkeit ruhig hinzunehmen. Oft, sehr oft ließ sie ihre Gebuld und Sanftmut im Stich; dann pflegte sie ihm seine Vergangenheit ins Gedächtnis zu rufen und ihm zu sagen, was er war und was sie aus ihm gemacht habe, was er durch sie geworden und was sie durch ihn verloren habe: die Mitgift, das schöne Produktengeschäft, ihre Jugend und ihre Jugend.

(Fortsetzung folgt.)

und müssen uns vor allem im Laufe dieses Sommers ein Kabinett für Physik, Chemie und Naturgeschichte anschaffen, damit das Gymnasium seinem Zweck entspricht. Laut Aufstellung betragen die Kosten dafür 15.000 Frank.

4. Dann brauchen wir eine Turnhalle, deren Notwendigkeit übrigens in Westeuropa anerkannt wurde, wie wir in der „Jüd. Turnzeitung“ gelesen haben. Wir hoffen das es unsern Freunden gelingt, uns den nötigen Betrag von zirka 10.000 Frank aufzutreiben:

5. Und schließlich entbehren wir noch hauptsächlich einen botanischen Garten. Dieser existiert in der ganzen Gegend, ja im ganzen Lande nicht und ist von großer Wichtigkeit für unsere Kinder, wie auch für die Lehrer des ganzen Landes welche auf diese Weise bei uns ihre Kenntnisse in der Botanik ergänzen können. Zahlreiche Freunde aus Galizien versprochen uns den Garten reich zu beschenken; was wir aber an exotischen Pflanzen brauchen, wie auch die Bearbeitung und Anpflanzung des Terrains, wird sich wohl auch auf zirka 10.000 Frank belaufen. Total 75.000 Frank.

Dieses sind im Großen und Ganzen die unentbehrlichen Bedürfnisse des Gymnasiums, und wir erwarten von unseren Freunden und Gönnern, daß sie uns in dieser wichtigen Uebergangszeit ihre hilfreiche Hand nicht versagen.

Unser edler Freund Herr Moser der jüngst hier war, hat sich persönlich vom großen Fortschritt wie auch von der Wichtigkeit dieser Bedürfnisse überzeugt, und uns wieder in praktischer Weise sein Interesse bewiesen durch Zulage von 25.000 Frank, unter der Bedingung daß von unseren gemeinsamen Freunden und Gönningern die restlichen 50.000 Frank beigetragen werden, zum Zeichen ihrer Teilnahme an unserer Arbeit für die Hebung der jüdischen Kultur im Lande unserer Vorfahren.

Methode des hebräischen Unterrichtes.

Von Rabb. Dr. Richard Feder, Raubnitz. (Schluß.)

Wir benötigen schließlich äußerst dringend jüdische Jugendliteratur. Diese müsse inhaltlich sehr gut, formell sehr schön und billig sein. Es würde genügen, wenn wir alljährlich zu Chanukka und Purim einen Band, welcher Bilder, Erzählungen, Gedichte enthalte, würde zu einem geringen Preise herausgegeben werden. Wie viel leisten in dieser Beziehung die katholischen Vereine, die es ja gar nicht nötig haben, aber wir tun gar nichts, um die Jugend zu belehren und zu gewinnen.

Um diese Gedanken, die doch nur der herrschenden Not auf dem Gebiete des israelitischen Religionsunterrichtes abzuhelfen sollen, zu verwirklichen, ist es nötig, daß sich sämtliche Religionslehrer aus Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederösterreich und den übrigen Alpenländern vereinigen und nach Vorbild des k. k. Schulbücherverlages einen israelitischen Religionsbücherverlag gründen. 400 Mitglieder würde diese Vereinigung zählen und es wäre nötig, daß in den ersten fünf Jahren ein jedes Mitglied zehn Kronen, in den weiteren fünf Jahren fünf Kronen und später zwei Kronen jährlich leiste. Für dieses Geld müßte man gute, systematisch gearbeitete Lehrbücher in deutscher und böhmischer Sprache herausgeben und mit Nutzen verkaufen. Die Verfasser der Bücher würden an dem Profite partizipieren. Wir müßten ein kleines Komitee wählen, welches aus arbeitswilligen, geschäftskundigen Kollegen bestehen müßte, welche die Arbeit untereinander einteilen und einen regen Zusammenhalt mit allen Mitgliedern erhalten würden. Dieser Verlag dürfte anfangs keine große Regie haben: er würde bald prosperieren, wenn er gute Lehrbücher herausgeben würde und wenn sämtliche Mitglieder diese einführten würden.

Wenn Ihr, liebe Kollegen, zahlen wolle, dann ist mein Vorschlag keine Utopie, sondern die einzig mögliche Rettung in dieser hoffnungslosen Zeit. Wir haben ja eigentlich keine einzige jüdische Verlagsbuchhandlung, welche bereit wäre, gute Lehrbücher, Bilder und Jugendbüchlein zum billigen Preise herauszugeben. Wer je ein jüdisches Lehrbuch verfaßt hat und es auch veröffentlicht sehen wollte, der hat viele traurige Erfahrungen gemacht. Ich will aus vielen Gründen über dieses Thema nichts weiter niederschreiben und will noch einige Worte meinem Vorschlage, der manchem revolutionär klingen mag, hinzufügen.

Das Anschaffen der Bilder für den Religionsunterricht ist gar nicht mit so großen Schwierigkeiten verbunden, wie es im ersten Augenblicke scheint. In verschiedenen wissenschaftlichen Werken, namentlich im Bibelatlas zur Bibelfunde von Frohmmayer und Benzinger, in Siliens Bibellewerke und anderwärts kommen genug Bilder vor, welche mit Bewilligung der Verlagsbuchhandlungen im großen Formate reproduziert werden könnten. Die Kinder werden dann eine klare Vorstellung von den Erzählungen aus der heiligen Schrift haben, wenn sie dieselben auf einem Bilde dargestellt sehen werden. Wir werden gegen das zweite Gebot uns nicht veründigen, sondern wir werden den Religionsunterricht auf die Höhe der Zeit bringen. Dieser ist ja seit Jahren stabil. Ein jeder Religionslehrer käme in Verlegenheit, wenn er über den Fortschritt seines Gegenstandes in den letzten 25 Jahren berichten sollte. Vergleichete dagegen die katholischen Religionsbücher von heute mit denen aus dem Jahre 1885, die Rechenbücher, die Sprachbücher, und Ihr werdet sehen, was man leistet, wenn man ernst arbeitet.

Ich weiß sehr gut, wie schwer es für manchen Kollegen ist, zehn Kronen zu einem solchen Zwecke zu geben. Aber wir müssen dieses Opfer bringen, wenn es gilt, etwas für das Judentum, welches wir lieben und welchem wir dienen, zu tun. Seien wir aufrichtig; Haben wir Rabbiner und Religionslehrer schon etwas für das Judentum, für die Jugend getan? Schauen wir nicht mit eingeschlagenen Händen zu, wie die Ignoranz zunimmt, wie sich der Abfall mehrt, wie die Frömmigkeit schwindet, wie der Sinn für das Gemeindefleben abnimmt, wie ein judenloses Judentum heranwächst? Was haben wir dagegen unternommen? Wie viel populär-wissenschaftliche Werte über unsere heilige Religion und über verschiedene Tagesfragen haben wir verfaßt? Warum sind wir bis heute eine verstreute Herde von stüßigen Willkür ohne eine Organisation, ohne ein Organ? Sind wir arbeitsamen oder arbeitsmüde oder zweifeln wir im vorhinein an einem Erfolge? Wenn wir auch hundertmal erfolglos uns bemüht hätten, so müssen wir immer von neuem die Arbeit aufnehmen und dürfen niemals die Hände in den Schoß werfen.

Die Arbeit für unsere Jugend ist unser Hauptberuf. Wer seinen Beruf ernst nimmt, wer überzeugt ist, daß es weiter nicht mehr angehe, daß wir müßig zuschauen, wer sein Judentum liebt, wer unsere Jugend liebt, der helfe, der nehme einen regen Anteil an der Arbeit für unsere Jugend, für unsere Zukunft!

Volkszählung in Oesterreich.

Am 31. Dezember 1910 wird die allgemeine Volkszählung vorgenommen. Ihre Ergebnisse sind für die jüdische Sozialstatistik von großer Bedeutung. Die Statistik des Jahres 1900, von dem inzwischen verstorbenen Prof. Inama Sternegg vorbildlich geleitet, hat uns wertvolles Material über die Bevölkerungsverhältnisse, Berufszugliederung und soziale Schichtung der Juden Oesterreichs geliefert, das sich nicht nur durch Vollständigkeit und Ueberfachlichkeit, sondern auch durch sachkundige und sorgfältige Prüfung und Bewertung auszeichnet. Die meisten Rubriken der Statistik des Jahres 1900 sind aber neu eingeführt, in den wichtigsten Fragen der jüdischen Sozialstatistik sind Vergleiche mit den Ergebnissen des Jahres 1890 nicht gut durchführbar. Es war also nur möglich, die soziale Statistik der jüdischen Wirklichkeit Oesterreichs zu erforschen; vergleichende statistische Untersuchungen, die uns ein richtiges Bild des jüdischen Lebens vermitteln könnten, waren undurchführbar. Diese Lücke wird durch die Befanngabe der Ergebnisse der Volkszählung d. J. ausgefüllt werden können. Wir werden den Umfang der jüdischen Auswanderung aus Oesterreich feststellen, die wirtschaftliche Entwicklung der österreichischen Juden beurteilen können. Wird die statistische Zentralkommission, der Ueberlieferung Inama Sterneggs getreu, die Zählung nach demselben System durchführen, wie vor einem Jahrzehnt, werden die Rubriken „Berufszugliederung und soziale Schichtung in Verbindung mit der Konfession“ aufrechterhalten, dann bleibt die österreichische Statistik eine Fundgrube für die Soziologie und Sozialphysik der Judenheit Oesterreichs.

Nur eine Unwahrheit, eine Entstellung der Wirklichkeit enthält die Statistik Oesterreichs. Sie verschweigt die Tatsache, daß nahezu eine Million Juden dieses Reiches eine eigene jüdische Mutter- und Umgangssprache besitzt. Auch der oberflächlichste Kenner des jüdischen Lebens Galiziens und der

Bukowina weiß, daß die jüdische Bevölkerung dieser Kronländer weder polnisch, noch deutsch, noch ruthenisch, sondern jüdisch spricht. Die österreichische Reichsstatistik weiß dagegen nachstehendes zu berichten:

Von den 1,224.711 Juden Oesterreichs sprechen: Deutsch 419.210, davon 95.286 in Wien, 84.463 in Böhmen, Mähren und Schlesien, 138.400 in Galizien, 91.907 in Bukowina; tschechisch 57.782; polnisch 622.235, davon 621.036 in Galizien; ruthenisch 40.966; slowenisch 25; serbisch-kroatisch 63; italienisch 2940; rumänisch 263; magyrisch 165; Landesminoritäten 1137; Staatsfremde 79.925, davon 50.394 meist ungarische Juden in Wien allein. Zusammen 1,224.711.

Daß von 900.000 Juden Galiziens und der Bukowina 622.000 polnisch und 230.000 deutsch in ihrem Hause sprechen, diese Sprachen als die ihrer Väter, Mütter und Kinder betrachten, ist eine platte Unwahrheit, von den galizischen Behörden erdacht, der jüdischen Bevölkerung aufgezungen, um eine Majorität von 1/2 Millionen Polen im Lande Galizien aus dem Boden zu stampfen. Mit peinlicher Sorgfältigkeit wurde ermittelt, daß sich 25 Isracliten zur slowenischen Muttersprache bekennen, 263 Juden sprechen in treuer Anhänglichkeit an ihr teures Vaterland — rumänisch. Die 63 serbisch redenden Juden sind den elektrischen Zählmaschinen nicht entgangen. Vergeblich suchen wir aber in der Statistik nach einem Juden, der die Sprache redet, die wir täglich in Krakau, Lemberg, Czernowitz, Kolomea, kurz überall, wo Juden wohnen, deutlich hört. Je nach Bedarf nennen sie unsere Ohetotstimmer „Deutsch“ oder „Polnisch“.

Es ist ein Gebot wissenschaftlicher Wahrheitsliebe, daß die bisherige Gevidichtsfälschung aus der Statistik verschwindet. Außerdem ist die Feststellung der Existenz der jüdischen Umgangssprache eng verknüpft mit der Anerkennung ihrer „Landesüblichkeit“ und der jüdischen Nationalität. In einem jüngst stattgehabten Diskussionsabend des Wiener Jüdischen Nationalvereines behandelte dessen Obmann, Abg. Dr. Gabel, diese bedeutame Angelegenheit. Der Referent meint, daß es kaum erreichbar ist, die Einführung einer neuen Rubrik „Nationalität“ oder — um mit der österreichischen Verfassung zu sprechen — „Volksstamm“ durchzusetzen. Abg. Dr. Gabel befuwortet daher ein massenhaftes Bekenntnis zur jüdischen Umgangssprache. In der Diskussion kamen zwei abweichende Ansichten zur Geltung. Einerseits wurde darauf hingewiesen, daß die Umgangssprache der westösterreichischen Juden nicht die jüdische ist. Andererseits wurde behauptet, das Bekenntnis zur Umgangssprache sei gleichbedeutend mit der Angabe der Nationalsprache, es wurde daher die Ausfüllung der Rubrik „Umgangssprache“ mit „hebräisch“ verlangt. Das hier bloß angedeutete Problem beschäftigt eingehend und lebhaft die jüdische Öffentlichkeit West- und Ostösterreichs.

Prager Brief.

Aus dem Bereiche der unbegrenzten Möglichkeiten.

Nachum Gamju und sein Spruch, auch das ist zum Guten, fielen mir ein, als ich die letzte Nummer der Volksstimme las. Hatte ich mich bis jetzt stets geärgert, wenn meine in diesem vielgelesenen Blatte vorgebrachten Beschwerden nicht augenblicklich wirkten, so belehrte mich das „Eingesendet“ des P. L. Dixi eines Besseren. Der Herr „Dixi“ hat in meine Berichte Zweifel gejezt und wollte sich von den gerügten Tatsachen überzeugen. Nun zum Glück fand er die Mißstände noch ungebessert vor, sonst wäre ich ein Lügner gewesen.

In der letzten Zeit wirbelte in einer hiesigen jüdischen Zeitschrift ein „Eingesendet“ mit der Ueberschrift „Ein hartherziger Rabbiner“ viel Staub auf, in der es einem Rabbiner sehr mit Unrecht verübelt wurde, daß er für eine Funktion einen ihm zukommenden Betrag forderte. Wie nun der betreffende Rabbiner in derselben Zeitschrift mitteilt, hat er tatsächlich nur gefordert, was man ihm versprochen hat. Man sollte sich doch endlich daran gewöhnen, dem Rabbiner ein Recht auf ein Honorar zuzugestehen und nicht auf ein Trinkgeld nach Belieben der Partei, umso mehr, als ja jetzt schon selbst die Kleiner das Trinkgeld als entwürdigend auffassen. Dann würde es wohl unbedeutend, daß ein Rabbiner aus Furcht vor Mißdeutung lieber auf sein Honorar

Geheftlicher zu beziehen durch den „Jüdischen Buch- und Anstaltverlag“, Brunn.